

Aus dem

## Leben Daniel Grefers,

ersten evangelischen Pfarrers zu Gießen

(1532—42),

von

Frik Herrmann.

Wenn auch das wormser Edikt vom Jahre 1521, das Luther und seine Anhänger ächtete, im deutschen Reiche vielfach gänzlich unbeachtet blieb, mahnte es die evangelisch gesinnten Stände doch zu vorsichtiger Zurückhaltung und hemmte die sofortige weitere Ausbreitung der Reformation. Die Bemühungen der Protestanten, diesen gefahrdrohenden Erlaß zu beseitigen, wurden erst 1526 von Erfolg gekrönt. Der speierer Reichstag beschloß nämlich in diesem Jahre, beim Kaiser auf baldige Veranstaltung eines allgemeinen oder eines nationalen Konzils zur Beilegung des Religionszwistes zu dringen, und sprach die Erwartung aus, daß ein jeder Stand bis dorthin in Sachen des wormser Edikts sich so halten werde, wie er es gegen Gott und die kaiserliche Majestät glaube verantworten zu können. Damit war zwar keineswegs das Recht des Reformierens freigegeben, zumal ja des Kaisers Ansicht über die kirchliche Frage gerade jetzt wieder durch neue Drohungen hinreichend bekannt geworden war; immerhin aber war der wormser Beschluß doch thatsächlich suspendiert und den Ständen durch die deutungsfähige Formel des Reichsabschieds freie Hand gegeben worden. Zu denen, welche die veränderte Lage nach Kräften auszunützen sich bestrebten, gehörte Landgraf Philipp von Hessen. Noch im gleichen Jahre ließ er den hessischen Geistlichen, den Vertretern des Adels und den Abgeordneten der Städte seine Pläne auf der Synode von Homberg durch Lambert von Avignon und den Hosprediger Adam Kraft vortragen und zur gleichmäßigen Durchführung derselben durch einen Ausschuß eine Reformationsordnung entwerfen. Ob diese radikale Ordnung bei der Mangelhaftigkeit des Priestermaterials und der vorläufig noch fehlenden Unterweisung des Volkes in der evangelischen Lehre sich überhaupt hätte durchsetzen lassen, ist fraglich. Philipp ließ sie vor allem auf den Rat Luthers hin, der vor Überstürzung warnte, sehr bald fallen

und begnügte sich mit schrittweisem Vorgehen. Insbesondere sorgte er durch eine viergliedrige Visitationskommission, die 1527 Hessen durchzog, für Abstellung katholischer Mißbräuche und Unterweisung der Prediger. Den „ungeschickten“ unter diesen wurde bedeutet, daß ihre Stellen bald anderweitig besetzt würden, und die in Marburg nach wittenberger Mustern eingeführte Gottesdienstordnung als für das ganze Land maßgebend bezeichnet<sup>1)</sup>.

Da sicherlich in vielen Gemeinden taugliche und der evangelischen Lehre geneigte Pfarrer fehlten und solche nicht sofort beschafft werden konnten, wird man die faktische Einführung der Reformation in Hessen je nach den verschiedenen Orten verschieden ansehen müssen. Wie die Verhältnisse in der Stadt Gießen, die uns hier besonders interessiert, am Ende der zwanziger Jahre des Reformationsjahrhunderts lagen, ist unbekannt; wir kennen nicht einmal Namen und Zahl der damals hier amtierenden Geistlichen. Doch herrschte der Katholizismus in Gießen keineswegs, wie man noch vielfach lesen kann, bis zum Jahre 1535<sup>2)</sup>. Vielmehr wirkte damals der evangelische Pfarrer, mit dessen Leben sich diese Zeilen beschäftigen wollen, Daniel Greser, bereits drei Jahre in dieser Stadt. Ihm war die erledigte Pfarrstelle 1532 durch den Superintendenten Adam Kraft übertragen worden; ob sein Vorgänger gestorben war oder wegen Hinneigung zum Katholizismus zum Rücktritt genötigt wurde, wissen wir nicht. Es scheint, als sei Greser der erste gießener evangelische Pfarrer gewesen.

Bereits im Jahre 1542 wurde er von Moritz von Sachsen als Pfarrer und Superintendent nach Dresden berufen. Hier gab er im hohen Alter eine Selbstbiographie heraus, in der er auch von seiner hessischen Dienstzeit spricht. Der Titel dieses seltenen Buches, auf dem die nachfolgenden Mitteilungen in der Hauptsache beruhen, lautet: „Historia Vnd beschreibunge des ganzen Lauffs vnd Lebens | wie nemlich ich Daniel Greiser, Pfarrer und Superintendens in Dresden | meinen Curriculum vitae, vom 1504. Jare an | bis ins jho lauffende 1587. Jar | als nun mehr ein 83. jätiger | durch Göttliche gnad geführt habe | Von mir selbstn für meinem seligen ende schlecht vnd einseitig den gut-

<sup>1)</sup> Die Instruktion s. bei Köhler, Aktenstücke zur hessischen Reformationsgeschichte in Ztschr. f. d. histor. Theologie 37 (1867), 217 ff.

<sup>2)</sup> Diese Annahme geht zurück auf einen „Bevtrag zu der Gießischen Kirchengeschichte“ im Gießener Wochenblatt 1771, 211 ff., wo ein Anonymus die Inschrift T. RE. 1535, die an der unteren Fläche des Fußes eines damals zur Stadtkirche gehörigen Krankentisches sichtbar war, als tempore reformationis erklärt und das Jahr 1535 als das gießener Reformationsjahr bezeichnet.

herzigen | ſo deſſen gerne wiſſenſchaft tragen möchten | zuſammen bracht“. Es iſt gedruckt „in der Churfürſtlichen Stadt Dresden durch Simel Bergen. Anno 1587“ (Bogen A—B und a—f 2. 8<sup>o</sup>) und enthält außer der Lebensbeſchreibung noch eine Predigt Greſers „vom heiligen Sakrament“ und ſeine Zeichenrede auf Moriz von Sachſen<sup>1)</sup>. Das gut ausgeſtattete und mit vielen Holzschnitten gezierte Buch gibt auch 2 Abbildungen des



Verfaſſers, deren eine wir hier wiedergeben. Die Biographie iſt in behaglicher Breite geſchrieben und ſtrozt von gelehrten Anmerkungen und lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Citaten, nicht nur aus Bibel und theologischer, ſondern auch aus der weltlichen Litteratur. Solche „*exempla ex scriptis Ethnicorum*“ enthielten auch die von Greſer veröffentlichten Predig-

<sup>1)</sup> Greſers Selbſtbiographie iſt benutzt worden bei Schlegel, Lebensbeſchreibungen der Dresdener Superintendenten, aus dem Strieder, Heſſ. Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte 5, 94 ff. ſeine Angaben entnimmt; bei v. Schönthal, Leben und Tod aller Superintendenten in Dresden 18 ff.; ferner bei Vogel, Archiv der Maſſau iſchen Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte 1, 223 ff., woraus Eichhorn, Die Kirchen-Reformation in Maſſau-Weilburg, ſchöpft; endlich bei Bülow, Geheime Geſchichten und räthſelhafte Menſchen 7, 376 ff. Nach Haſche, Beſchreibung Dresdens 2, 652 (Angabe Strieders) veranſtaltete 1678 ein Studioſus Rehebold eine Neuauflage der Greſerſchen Lebensbeſchreibung, die jedoch verſtümmelt und mit „unnützen Noten“ belaftet iſt. — In neuerer Zeit haben auf Greſer Bezug genommen u. A. Kampschulte, Die Univerſität Erfurt 1, 249, 2, 97; Hartmann, Erhard Schnepf 13; Brandenburg, Moriz von Sachſen, 1, 295. und Politische Korreſpondenz Mor. v. Sachſ., 1, 433 u. ö.; zuletzt Tſchackert, Daniel Greiſers Bericht über die von ihm gehörite Predigt Luthers zu Erfurt in Zſchr. f. Kirchengelchichte 21 (1900), 137 f., der überſehen hat, daß bereits Kampschulte 2, 87 f. Greſer als Quelle für die Erfurter Lutherpredigt anführt und außerdem auf die Beſchreibung in Goban's Lutherlegieen hinweiſt (die Überſetzung der betr. Stelle f. Krauſe, Helius Gobanus Heſſus 1, 324 f.).

ten<sup>1)</sup>; den Tadel über die Verwendung heidnischer Schriftsteller weist er mit dem Bemerken zurück, daß er damit ja nicht die *mysteria fidei christianae*, sondern nur sittliche Wahrheiten belegen wolle, was umsomehr auch aus „Heidnischen scribenten“ geschehen könne, als ja der Apostel Paulus selbst öfter Profanschriftsteller citiere. Dieser gelehrte Ballast macht nach des Verfassers eigener Ansicht das Buch für das große Publikum unbrauchbar. Es ist bezeichnend für das Zeitalter der lutherischen Orthodogie, daß Greser im Grunde nur theologisch-erbauliche Litteratur als für das Volk geeignete Lektüre betrachtet. Meinen Lebenslauf habe ich, so sagt er in der Vorrede, „nicht darumb geschrieben | das ich damit dem gemeinen Mann viel dienen vnd nützen wolte | dieweil sonderlich keine doctrinalia, das ist | gute Christliche Vere vnd vnterricht in dieser meiner Historien tractiret und gehandelt . . . wirdt“. Er denkt sich darum nur die Pfarrer als Leser seines Buches, denen es zur Unterweisung dienen könne, und widmet es dem Kurfürsten Christian in der deutlich ausgesprochenen Absicht, diesen auf seine 45jährigen treuen Dienste hinzuweisen und sich eine Pension für den Fall seiner gänzlichen Dienstunfähigkeit zu sichern.

Daniel Greser<sup>2)</sup> wurde am 6. Dezember 1504 zu Weilburg in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken als Sohn des aus Ober-Biel stammenden Schuhmachers Konrad Greser und seiner Frau Aula, einer Fischerstochter aus Nieder-Biel, geboren. Die Eltern waren aus dem Solmsischen nach Weilburg verzogen, wohl in der Hoffnung, hier durch den Stiftsdechanten Johannes Greser<sup>3)</sup>, den Bruder der Mutter Konrad Gresers, Förderung zu finden. Dieser nahm denn auch seinen schon frühe zum Priesterdienst bestimmten Großneffen, sobald er gehen konnte, zur Erziehung in sein Haus auf. Er ließ ihn zunächst die Stiftsschule<sup>4)</sup> zu Weilburg besuchen, in der die in Versen geschriebene Grammatik des Alexander de villa dei mit den Schülern traktiert wurde; noch im hohen Alter vermag Daniel Greser einzelne Stellen dieses Lehrbuchs zu recitieren. Als im Jahre 1514 der sog. heilige Rock zu Trier ausgestellt wurde und Leo X. den Wallfahrern einen vollkommenen Ablass zugesichert

<sup>1)</sup> Es sind außer den der Lebensbeschreibung beigegebenen: *Enarratio brevis et orthodoxa Evangeliorum dominicalium et festivalium*, Frankf. a. M. 1567 f. und *Homiliae de poenitentia*, ebenda 1570.

<sup>2)</sup> So schreibt er selbst in der Regel; doch kommen auch die Formen Greiser, Grehser, Grisser und Gräser vor.

<sup>3)</sup> Eichhoff nennt als Dechanten des Walpurgisstifts Jakob Weilnau; einen Johannes Greser kennt er überhaupt nicht.

<sup>4)</sup> Über sie und ihren Rektor Johannes Orth aus Herborn J. Eichhoff 17 ff.

hatte, zog der Dechant mit dem zehnjährigen Knaben — Grefer gibt irrtümlich an, daß er die Wallfahrt in seinem 14. oder 15. Jahre gemacht habe — nach Trier und ließ ihn bei dieser Gelegenheit zum Ostiarius weihen, damit er als Kleriker leichter ein kirchliches Benefizium erhalten könnte. Bald darauf kam Daniel Grefer auf die Partikularschule zu Buzbach, wo er von Heinrich Beming, einem mit Erasmus befreundeten, aber gut päpstlichen Gelehrten, der schließlich als Pfarrer und „Papisticus devotarius“ auf einem Dorfe in der Nähe von Mainz starb, unterrichtet wurde<sup>1)</sup>. Hier setzte der Knabe seine lateinischen Studien an Hand der Lehrbücher des Braccianus, Torrentinus, Heinrichmann und der Copia des Erasmus fort. Noch mit voller Deutlichkeit steht dem einstigen Buzbacher Schüler im Greisenalter ein Justizmord vor Augen, der damals einen tiefen Eindruck auf ihn machte. In seiner Vorliebe für Geschichten erzählt er ihn sehr ausführlich: von den beiden in Eifershausen bei Weilburg wohnenden Brüdern Marquard und Henn v. Werdorf war der Letztere als unverheirateter Mann fortgezogen, um sich in der Welt umzusehen und sich einen passenden Dienst zu suchen. Da er lange Zeit nichts von sich hören ließ, tauchte der Verdacht auf, daß er ermordet worden sei; und, wie dies öfter zu gehen pflegt, wußte man bald auch den Thäter anzugeben. Ein übel beleumundeter Mann aus Kröstelbach mit Namen Henn Schütz wurde des Mordes beschuldigt, gefangen und so lange gefoltert, bis er bekannte, er habe mit seinem verstorbenen Vater den Edelmann im Walde erschlagen und dort begraben. Das Halsgericht verurteilte ihn zum Rad, begnadigte ihn aber schließlich zum Tode durch das Schwert. Unmittelbar vor der Hinrichtung versicherte er aber und wollte die Aussage auf sein „theil Himmelreichs“ nehmen, daß er den angeblich Ermordeten überhaupt nie gesehen habe. Sogar der Scharfrichter wurde stutzig, aber die Edelleute bestanden auf der Vollstreckung des Urteils. Nachdem Henn Schütz nochmals seine Unschuld beteuert und die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß der Vermißte zurückkehren werde, ehe ihn selbst die Raben verzehrt hätten, wurde er enthauptet, der Körper aufs Rad geslochten und der Kopf darüber gesteckt. So sah ihn Grefer, als er von Buzbach wieder nach Hause zog. Ehe 4 Wochen um waren, erschien wirklich Henn von Werdorf, der unterdessen in Preußen sich aufgehalten hatte, und die Unschuld des

<sup>1)</sup> Diese Notiz über Heinrich Beming ist seither übersehen worden. Krause 1, 38 Anm. hatte vermutet, er sei mit Heinrich Urbanus identisch, hat aber später, nachdem Gillerl, Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins 19 (1883), 198 Anm. 1, Urbans Familiennamen festgestellt hatte, diese Vermutung als unrichtig erkannt, s. seinen Briefwechsel des Mutianus Rufus VIII Anm. 1.

Gerichteten kam an den Tag. Seine Witwe und die Kinder wurden von den Edelleuten mit Geld abgefunden und sein Leichnam unter großer Teilnahme ehrlich bestattet. „Denn“, so schließt Grefer seinen Bericht, „dem armen Menschen war unrecht geschehen“. Über die Unsninnigkeit und Grausamkeit des Verfahrens verliert er kein Wort.

Das nächste Ziel des Schülers war Kassel, wo er sich zwei Jahre aufhielt und mit der *Grammatica Erasmi Roterodami de constructione octo partium* das grammatische Studium der lateinischen Sprache zum Abschluß brachte. Die Anfangsgründe des Griechischen erlernte er an der Hand des elementale *Graecum Hieronymi Alexandri* während eines einjährigen Aufenthalts in Gotha. Der Präceptor der dortigen Schule hieß Burgthun; auch mit dem Humanisten Mutianus Rufus wurde Grefer hier bekannt, wengleich er als zu jung wohl kaum zu dem berühmten Freundeskreis, den dieser um sich sammelte, eigentlichen Zutritt hatte. Bei den vielen Beziehungen zwischen Gotha und Erfurt und dem Ruhm, den die Schulen dieser Stadt genossen — wer recht studieren will, so riet damals ein Sprichwort, der ziehe nach Erfurt — war es fast selbstverständlich, daß Grefer zur Vollendung seiner Studien dorthin übersiedelte. Wenn er auch der Universität nicht angehörte — die Erfurter Matrikel enthält wenigstens seinen Namen nicht — so genoß er hier doch den Unterricht der gefeiertsten Lehrer: des Curicius Cordus, der sein Präceptor an der Marienschule war, und des Antonius Niger, der mit den Schülern die *Aeneis* las. Am meisten Eindruck aber machte auf den 16jährigen Jüngling der Dichtersfürst Eobanus Hessus, zu dessen Vorlesungen sich die Studenten und Schüler zu Hunderten drängten. Bei ihm hörte er Rhetorik im Anschluß an Quintilian und Curtius. „Wenn Eobanus nüchtern war | ehe dem er getranck |“ so beschreibt er des Dichters Persönlichkeit, „war in vultu eius eine herrliche gravitas und modestia | das | wenn Junge Leute für ihn kamen | mußten sie ihr angezicht für ihme submittiren, niederschlagen | vnd die Erde ansehen | vnd sich schemen ihn kecklich ahnzusehen | wie denn Suetonius vom Augusto Caesare auch schreibet | denn er hatte eine maiestatem in Oculis.“ Von Gießen aus hat Grefer später mit Eobanus Hessus, der 1536 nach Marburg berufen wurde, „sonderliche grosse kundschafft gemacht“, d. h. innigen Verkehr gepflegt. Voll Bewunderung schaute er zu dem Mann auf, dem die lateinischen Verse so mühelos von den Lippen flossen; er hatte sich erzählen lassen, wie der Dichter bei der Übersetzung der *Ilias* in's Lateinische verfahren war: „da hat er ein halb klath Homeri Carmina | so Graece geschriben | gelesen | vund den Sentenz | dessen so er gelesen | in sinnen gefaßt | vnd hat sich darnach in Windell hinter den Tisch mit

dem Rücken an die Wand gelegt | vnd die versus so Homerus Graece geschrieben | auff einen hauffen latine heraus geschüttet | gleich wie eine Taube | so ihren krop voll gelesen | vnd hernach den jungen vber einen hauffen vorschütten thut“. Grefer selbst war einst dabei, wie Cobanus einen ganzen Abend lang in einer Unterhaltung „durch eitel Octonarios“ redete; als er dem Dichter den Rat gab, seinen Namen durch ein neues Versmaß unsterblich zu machen, wie Sappho, lehnte dieser mit den Worten ab: „Es seind genera carminum genungk | vnd darff nicht | das ich ein new genus auffbringe | das von mir seinen Namen habe. Die Poeten haben gar genungk genera carminum für ihnen | daran sie | dieselbigen zu imitieren | sich genungksam zu üben haben“. Auch über die berühmte Psalmenübersetzung, die dem Cobanus den Ehrennamen des „heffischen David“ einbrachte und von der Veit Dieterich urteilt, daß sie zum Verständnis des Psalters mehr beigetragen habe, als alle seit 400 Jahren geschriebenen Kommentare, liefert uns Grefer die interessante Angabe, daß ihr nicht das hebräische Original, auch nicht die griechische oder lateinische Übersetzung, sondern die deutschen Psalmen Luthers zu Grunde liegen. Als Luther im April 1521 auf der Reise nach Worms durch Erfurt kam, war auch Grefer unter denen, die den berühmten Mönch sehen und hören wollten; er wohnte am weißen Sonntag der Predigt des Reformators in der Augustinerkirche bei und war Zeuge der Panik, die der Prediger durch die Versicherung stillte, daß nur der Teufel „sein Gespenst“ mache und niemandem ein Unglück geschehen solle<sup>1)</sup>. Auch das erste der bald nach Luthers Abzug in Erfurt beliebten „Pfaffenstürmen“<sup>2)</sup> hat Grefer dort erlebt und beschreibt anschaulich, wie die Studenten, unterstützt von den fränkischen Tagelöhnern und „Weinhackern“, die Häuser der Geistlichen an der Marien- und der Severuskirche demolirten, den Hausrat, darunter die „köstlich vermossirten“ Tische zerstörten, die Vorräte auf die Straßen warfen und Bier und Wein austranken oder, „was sie zusauffen nicht vermochten“, auslaufen ließen. „Sonderlich thaten sie am Bettgewand grossen schaden | denn sie schnitten die Ziechen auff | vnd schütteten die Federn zu den Fenstern hinaus | das die vber ganz Erfurth flohen | das man den Himmel nicht wol sehen konte | vnd gleich ein ansehen hatte | als wenn es dick schneihete | denn auch der Erdboden weiß | als wenn es einen schnee hette gelegt | mit Federn bedackht wahre.“

<sup>1)</sup> Über den Aufenthalt Luthers in Erfurt und seine Aufnahme durch die Universität s. Kampfschulte 2, 95 ff.

<sup>2)</sup> S. Kampfschulte 2, 106 ff.

Indessen scheint Grefer trotz der Erfurter Einflüsse und der Bekanntschaft mit Luther von den reformatorischen Ideen vorläufig noch unberührt geblieben zu sein. Er gab das Studium zunächst auf, entweder weil ihm der Geist der Universität zu Erfurt nicht behagte, oder aber, was wahrscheinlicher ist, wegen der Aussichten, die sich ihm in seiner Vaterstadt Weilburg eröffneten. Sein Oheim, der Stiftsdechant, hatte ihm nämlich dort ein Kanonikat erkaufte. Da dies aber der seitherige Inhaber, Doktor Georg Rhybiſch, Dechant zu St. Castor in Koblenz, zu unrecht befaß, wurde es dem jungen Grefer durch die Rota Romana, den päpstlichen Gerichtshof, abgesprochen. Jedoch erhielt er kurz darauf eine Stiftsvicarie bei dem Altar visitationis Mariae, die aber jedenfalls sehr gering dotiert war; „bin also“, so sagt er, „ab equo ad asinum gesetzt“. Um die Stelle versehen zu können ließ er sich in Koblenz die niederen Weihen geben. Da er zum Empfang der Priesterweihe noch zu jung war, ging er zunächst noch einmal auf die Universität nach Mainz und blieb daselbst bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr. Daß man ihm hier Kenntnisse und Lehrgabe zutraute, beweist seine Bestellung zum Collaborator an der Schule zu St. Viktor; hier hatte er den „Schreibern“ der ersten Klasse das Enchiridium des Erasmus vorzulesen. Auch hielt er an der Domschule einige Vorträge über die Aeneis, die so gut gefielen, daß ihn der Rektor dieser Schule aufforderte, den Vergil ganz zu übernehmen; charakteristisch ist die Motivierung der Absage Grefers: „diweil so viel astronomica in Virgilio für fallen | vnd ich Astronomiam noch nicht studirt hatte | wolt ich mich dessen nicht vnterwinden.“ Leider berichtet er uns gar nichts über sein eigenes Studium an der niedergehenden mainzer Hochschule, über die bei der Dürftigkeit sonstiger Quellen auch die geringste Nachricht willkommen wäre.

Um in der mainzer Diözese zum Priester geweiht werden zu können, mußte er vom Erzbischof zu Trier, in dessen Sprengel Weilburg lag, ein Dimissorium erwirken und ließ sich dann am Samstag vor Reminiscere 1526 in Mainz zum Diakon und 3 Wochen darauf zum Priester weihen. Dann kehrte er nach Hause zurück, hielt am Sonntag vor Pfingsten des gleichen Jahres im Stift zu Weilburg seine erste Messe und feierte damit, wie er selbst sagt, seinen „ersten hochzeitlichen tag . . . | wie in Papatu brauch“. Zu seiner Vicarie erhielt er hier noch „ein kleines armes Pfarlein“ in dem benachbarten Edelsberg, das er von Weilburg aus, wo er residieren mußte, versah.

Aber er sollte nicht mehr lange in diesem Amte und im Katholizismus überhaupt seine Befriedigung finden. Derjenige, der ihm die Augen öffnete, war Erhard Schnepf, den Graf Philipp von Nassau



im Herbst 1526 zur Reformierung seines Landes nach Weilburg berufen hatte. „Durch Gottes Gnad | vnd dieses Mannes predigten“ ging dem jungen Priester die Wahrheit des Evangeliums auf. Er suchte den Umgang Schnepfs und wurde ihm ein treuer Schüler und Freund. Der Reformator sammelte nämlich sofort einige junge Stifftsherrn um sich und trieb mit ihnen Griechisch (Vektüre: Lucians Dialoge; Grammatik Melancthons) und Hebräisch (Proverbien; Grammatik des Seb. Münster). Auch Grefer gehörte dazu und kam dem Lehrer besonders nahe; zweimal erhielt er von Schnepf Beweise freundschaftlichen Vertrauens: in Weilburg wurde er bei der Taufe einer Tochter (Blandina, später verheiratet an Viktorin Strigel) von ihm zu Gevatter gebeten, und von Marburg aus schickte ihn Schnepf nach Schwäbisch Hall, damit er ihm die Schwiegermutter von dort nach seinem neuen Wirkungskreise an der jungen hessischen Universität geleite. Diese Reise, die den priesterlichen Studenten über Gießen, Friedberg, Frankfurt, durch die Bergstraße, „da man einen ganzen tag | vnter eiteln Rußbewmen gehen muß,“ nach Heidelberg und den Neckar hinaufführte, gab ihm Gelegenheit, alte Bekanntschaften wieder aufzufrischen und neue anzuknüpfen. So kehrte er in Sprendlingen bei Erasmus Alberus ein, den er von Weilburg her kannte. Beide scheinen auch später in Freundschaft verbunden geblieben zu sein<sup>1)</sup>. In Schwäbisch-Hall begrüßte er Johannes Brenz und hörte ihn über den Totschlag predigen.

Schnepf war, wie bereits erwähnt, 1528 als lector theologicus von Philipp d. Großmütigen nach Marburg berufen worden. Mit anderen Weilburgern folgte ihm auch Daniel Grefer, dem die Stifftsherrn auf Befehl des Grafen Philipp seine Pfründe lassen mußten, dorthin<sup>2)</sup> und begann nun erst eigentlich das Studium der Theologie unter Lambert von Avignon, Adam Kraft („der dazumal Oberster Visitor vnd Inspector war vber alle Kirchen des ganzen Landes zu Hessen“) und Erhard Schnepf. Seine humanistischen Studien setzte er fort unter Hermann von dem Busche, bei dem er Iuvenal, und Johann Bonicer, bei dem er Pindar hörte; auch besuchte er die Vorlesungen der Juristen Johannes Ferrarius und Balthasar Klammer<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> S. Schnorr von Carolsfeld, Erasmus Alberus, 80 f.

<sup>2)</sup> Unter den 1527/8 Immatrikulierten erscheint er als „Daniel Grizer a Weilburgh“, s. Cäsar, Catalogi studiosorum scholae Marpurgensis I, 3.

<sup>3)</sup> Es beruht wohl auf einem Gedächtnisfehler, wenn er auch Johannes Oldendorp als seinen Lehrer bezeichnet. Dieser wurde erst 1540 nach Marburg berufen.

Der von Lambert von Avignon vertretenen zwinglischen Richtung schloß sich Greser nicht an. Sein Bericht über das Marburger Religionsgespräch von 1529 läßt dies deutlich erkennen. Zwingli, Ökolampad, Buzer und Hedio sind ihm die „Sakramentirer“, die in ihrer Halsstarrigkeit Luther, der auf dem „gewissen Wort des Herren Christi“ stand, nicht weichen wollten und auch dem Zureden des Landgrafen nicht nachgaben, der ihnen in einer besonderen Audienz vorhielt: „sie sollten bedenken was sie fürhetten | denn es were gleich wie es wolte | so weren doch ihre dinge nichts als nur glossen | vnd eigene gedanken | Lutherus aber habe ein gewisses Wort Gottes für ihm | vnd bleibe fest darbey | vnd bringe nichts eigens | aufferhalb des Worts | auff die bahne.“ Von Kraft und Schnepf, die Augenzeugen des Abschieds der gegnerischen Theologen waren, hatte sich Greser berichten lassen, daß Luther auf Zwingli's Worte: „Nun Gott weis | das in dieser Welt kein Mensch ist | mit deme ich lieber eines sein wolte | denn eben ihr Luthere“ die abweisende Antwort gab: „Ich beger auch mit niemanden vneins zusein | aber doch Gottes Wort vnd die Wahrheit mus ich lieber halten | denn aller Welt freundschaft. Denn Christus der HERRE saget | Wer zu mir kömpt | vnd hat Vater vnd Mutter | Bruder vnd Schwester | Lieber denn mich | der kan mein Jünger nicht sein.“ Den besten Eindruck unter den Oberländern machte noch Ökolampad auf Greser; denn, wie er sah und hörte, besleißigte sich dieser eines „züchtigen vnd andechtigen wandels“. Zwingli aber war „etwas mutiger | ginge in einem schwarzen Wapenroße | hatte eine grosse Tasche | vnd eine Wehre ellenlangt | so man für zeiten einen heffen hies | am Gürtel vber den Rock gegürtelt | hangen.“ Auch die bekannte Schändung der Leiche Zwingli's erwähnt unser Buch: die siegreichen Krieger haben „ihre schu vnd spischsen (!) | mit dem schmere vnd fetten von ihme genommen | geschmieret“<sup>1)</sup>.

Wohl im Frühjahr 1531 verließ Greser die Universität Marburg und kehrte nach Weilburg zurück. Im Herbst des gleichen Jahres verheiratete er sich und hatte die Freude, seinen Lehrer Schnepf als Hochzeitsgast bei sich zu sehen. Seine Frau hieß mit Vornamen Eva, Zunamen und Herkunft nennt er nicht. Die Ehe sollte nicht länger als 25 Wochen dauern. Eva starb an der Pest, die 1532 in Weilburg

<sup>1)</sup> Vgl. das Lied des Hans Salat bei Liliencron, Hist. Volkslieder 4, 32 ff., in dem es von Zwingli heißt:

er trug vil schmalz im bachen (= Schinken),  
daß warf der henker hin,  
als wers ein läuffschen (= läuffcher Hund) ghyh.

wütete<sup>1)</sup> und Greser fast seiner ganzen Verwandtschaft beraubte: außer seinem Weibe mußte er seinen Vater, seine Stiefmutter Margareta, seinen Bruder Martin, seine Schwester Eva, den Oheim Johann Greser und die Schwiegermutter seines Bruders Johann begraben; eine zweite Schwester, Dorothea, genas wieder. Daniel Greser selbst wurde nicht krank, obwohl er seine Verwandten pflegte und sonstige Kranke in der Stadt fleißig besuchte. Als die Nachbarn solchen Verkehr wegen der Ansteckungsgefahr nicht dulden wollten, nahm er seine ganze Verwandtschaft zu sich in die von ihm bewohnte Dechantei, die nun 18 Personen beherbergte. Die Hälfte davon erkrankte, und die bereits genannten 7 Personen starben. Greser half sie begraben, so gut es ging; sein Bruder Martin wurde auf eine Leiter gelegt und so zum Friedhof gebracht.

Da seine Frau und die meisten seiner Verwandten gestorben waren, duldete es ihn nicht länger in der Heimat. Er zog wieder nach Marburg, um weiter zu studieren; Schnepf nahm ihn in sein Haus auf. In dem Bestreben, sich für seine Predigthätigkeit zu vervollkommen, hörte er mit großem Eifer die Predigten Schnepfs über den 1. Timotheusbrief. Er nahm sein griechisches Testament mit in die Kirche und verfolgte anhand desselben die Auslegung; zu Hause zeichnete er dann das Gehörte auf. So darf ich sagen, schreibt er, „das ich aus Schneppij predigten mehr gestudiret habe | denn aus den praelectionibus“. Nun predigte er auch selbst öfter zu Marburg und empfahl sich dadurch dem Superintendenten Adam Kraft; dieser ernannte ihn denn auch noch im selben Jahre (1532) auf Schnepfs Empfehlung zum Prediger, als die Pfarrstelle in Gießen — auf welche Weise wissen wir, wie bereits erwähnt, nicht — frei wurde. Ehe er hier einzog, verheiratete er sich in Weilburg zum zweiten Male mit Katharina — auch hier nennt er keinen anderen Namen —, die ihm 54 Jahre lang eine treue Gattin blieb; sie starb zu Dresden am 8. März 1586<sup>2)</sup>.

In der Woche vor Weihnachten 1532 trat Greser sein Gießener Pfarramt an. Was er von seiner Amtsführung schreibt, läßt darauf schließen, daß er mit großer Gewissenhaftigkeit und seltener Treue der Gemeinde zu dienen bestrebt war. Vor allem sorgte er für seine wissenschaftliche Weiterbildung und arbeitete Tag für Tag nach einem bestimmten Stundenplan. Diese strenge Selbstzucht hielt er besonders mit Rücksicht

<sup>1)</sup> A b i c h t, Der Kreis Wehlar 1, 155 f., zählt die Pestjahre für diese Gegend auf, nennt aber das Jahr 1532 nicht.

<sup>2)</sup> B o g e l berichtet nach einer Angabe v. S c h ö n t h a l s, daß Greser 1587 eine dritte Ehe mit einer gewissen Anna, die längere Jahre in seinen Diensten gestanden, eingegangen sei.

auf seine Jugend für nötig; doch gewöhnte er sich so sehr an eine geordnete Thätigkeit, daß er noch im Greisenalter daran festhielt und nur im Notfall, wenn er mit Predigtvorbereitung oder Consistorialgeschäften zu thun hatte, davon abging. Der Dreiundachtzigjährige gibt in seinem Buche an, womit er sich eben gerade beschäftigte: wenn er sein Morgenbet verrichtet hat, liest er 2 hebräische Psalmen und übersetzt dann ein Kapitel aus der Genesis; sodann geht er zum neuen Testament über, das er griechisch und lateinisch traktiert, und nimmt darauf abwechselnd Bernhard oder Fulgentius vor. Nach dem Mittagmahl liest er je eine Stunde die Chiliaden des Erasmus, die Chroniken Melancthons und Peucers abwechselnd, und darnach Jobius oder Nicephorus und Valerius Maximus oder Sallustius. In seiner gießener Zeit hielt er auch darauf, jeden Tag eine Stunde dem Singen der in Hessen gebräuchlichen deutschen geistlichen Lieder Luthers zu widmen, damit er sie desto leichter behielte und in ihren Sinn eindringen könne. Um das Volk in ihr Verständnis einzuführen, legte er öfters solche Lieder in Predigten aus. Die „oberländischen“ Gesänge jedoch verbannte er aus seinen Gottesdiensten, „drumb das sie ein verworren construction | wörter | vnd vocabula haben | so vnsern Leuten hier zu Lande nicht bekandt noch verstandlich sind“; ob nicht vielmehr sein Gegensatz gegen die oberländische Theologie der Hauptgrund für diese Abneigung war, mag dahingestellt bleiben.

Auch in Gießen hatte Grefer Gelegenheit, sich in den gefährlichen Zeiten der Pest als treuen und aufopfernden Seelsorger zu bewähren. Das Jahr der Seuche giebt er nicht genauer an; er bemerkt vielmehr, daß die Stadt „selten ohne Pestilenz ist | weil die Landstrasse aus vielen Landen | nach Frankfurth dadurch gehet | vnd aus Reussen und Preussen | vnd allen Landen Deutscher Nation | die Frankfurter Meß besucht wirdt“. An manchen Tagen wurde er zu 4 und 5 Kranken gerufen, die das Abendmahl beehrten. Um sich gegen die Ansteckung zu sichern, gebrauchte der Pfarrer mit seiner Familie und dem Gesinde keine andere Arznei, als ein selbst bereitetes „electuarium“, von dem er jeden Morgen nüchtern „so viel als eine halbe welsche Nus groß“ nahm; es bestand aus getrockneten Wallnußkernen, Feigen, Kauten, die das Ganze grün färbten, und Salz. Diese Ingredienzien zerstiess er im Mörser und goß dann einen „guten sawren Essig“ darüber, „doch des nicht zu viel | damit das electuarium nicht zu viel soppen bekommen | vnd gar zu dünne werden mochte“. Besuchte er dann einen Kranken, so nahm er noch ein Stück Angelica in den Mund und einen mit Essig getränkten Schwamm in die Hand, damit er im Notfall seine Nase vor dem „pestilentialischen gestand“ beschützen konnte. Eine weitere Vorsichtsmaßregel beschreibt er

mehr anschaulich als ästhetisch schön: ich „schmirete auch den ober knebelbarth mit Effige | das ich | wenn ich wolte | denselbigen zu mir schnuppen | vnd mit der Nasen dran richen kunte“<sup>1)</sup>. Auch hierbei kann er die gelehrte Anmerkung nicht unterdrücken: „die Türcken heiffen denselbigen obern knebelbarth Mastuchum. Denn Μόσταξ in Graeca lingua | wie auch Philippus in libro de anima angezeigt | heift superius labrum | die ober leffte | vnter der Nasen | vber der obersten reige der Zenne im Maule | etc.“. Kam Grefer dann von einem Krankenbesuche nach Hause, so hing er in ängstlicher Sorge um die Seinen den für solche Gänge bestimmten Rock zunächst in den Hof, damit die Luft hindurch gehe, und hob ihn dann selbst in seiner Studierstube auf. Diese löbliche Vorsicht ist um so auffälliger, als Grefer sie sonst der Pest gegenüber vielfach vermissen läßt. In Weilburg schlief er z. B. mit den Kranken im gleichen Bett. Anscheinend ist er, wo sich's um die Gesundheit anderer handelte, ängstlicher gewesen, als wenn nur sein Leben auf dem Spiele stand. Hier befahl er sich vor jedem Gang in innigem Gebet seinem Gott und stellte ihm Leben und Tod anheim; „gedachte auch“, so tröstete er sich, „wenn mich Gott zu seinen genaden wölte nehmen | das ich jo zu keiner Zeit mit dem Tode besser künfte angegriffen werden | als wenn ich in der Arbeit vnd dem wercke meiner Vocation | so mir Gott zuuerichten aufferleget | funden würde.“

Das Verhältnis zwischen der gießener Bürgerschaft und ihrem Pfarrer scheint ungetrübt und herzlich gewesen zu sein. Grefers wissenschaftliche und praktische Tüchtigkeit, seine Hingabe an das übernommene Amt und seine stete Hilfsbereitschaft mußten ihm von vorn herein seine Gemeindeglieder zu Freunden machen, und seine Bescheidenheit hat sicher zur Befestigung seines Ansehens beigetragen. Als die „ehrbaren und wohlweisen“ Rats Herrn zu Gießen merkten, daß ihr Pfarrer mit den marburger Professoren befreundet war und selbst an der Universität schon öffentlich disputiert hatte, machten sie ihm den Vorschlag, er möge

<sup>1)</sup> Mit Bedauern mag Grefer später in Sachsen den Angriffen auf die Pfarrerbärte zusehen haben. Der für das ganze Kurfürstentum bestimmte aber niemals publizierte Merseburger Synodalunterricht von 1545 verordnet in betreff der Pfarrer, die „berte zeugen“ wollen, „daß sie die nicht wie landesknechte auf den seiten tragen breit ausgezogen, vnd vnden schentlich vorschnitten, sondern wie die Natur die wachsen leffet, auch das sie die vber den Munt abnehmen lassen. Dan so sie die in den kelsch des bluts christij hengen, machen sie den andern ein grauen und vielen ergebnis. Welchs sie auch solten den lehen nicht gestatten, dan ich selbs von Dr. Martino mit meinen ohren habe gehört, daß Doktor Martinus solche grobe leuthe offentlich vnd hefftiglich gestraffet“ (s. Schlug, Kirchengesetzgebung unter Moriz v. Sachsen 217). Wie unser Bild zeigt, hielt Grefer keineswegs eine Korrektur seiner Bartform für nötig.

auf ihre Kosten dort promovieren. Da aber Greser dankte, weil er sich zu gering für solche Ehren hielt, mußte der Rat auf den Magistertitel des Prädikanten verzichten. Dieser wußte übrigens sehr wohl, daß er, wenn es gälte, hinter anderen nicht zurückstehen brauche; nur dachte er, worin ihm niemand widersprechen konnte, daß er „nach empfangnem gradu nichts desto gelahrter sein“, und daß, wenn etwas Tüchtiges an ihm wäre, es sich wohl schon von selber zeigen würde.

Als Pfarrer von Gießen besuchte Greser sämtliche Landtage, auf denen Landgraf Philipp über die Religionsfrage verhandeln ließ, und ebenso die Synoden. Unter den Letzteren erwähnt er ausdrücklich die zu Ziegenhain (November 1538), die durch den Erlaß einer besonderen Kirchenzuchtordnung bekannt ist. Daß Martin Bucer, den Philipp zur Bekämpfung der Wiedertäufer nach Hessen gerufen hatte, an der Ausarbeitung der Ziegenhainer Zuchtordnung beteiligt war, ergibt sich schon aus dem Charakter und den einzelnen Bestimmungen derselben; Greser erwähnt es noch besonders in der Bemerkung, der Straßburger Theologe und der hessische Kanzler Johannes Feige hätten, obgleich ihre Namen nicht mit unter die Ordnung gesetzt worden seien <sup>1)</sup>, doch „solche arbeit den mehrer teil auff ihnen“ gehabt. Unter den Beschlüssen der genannten Synode sind besonders hervorzuheben: die Erwählung von Gemeindeältesten, die Einrichtung des Kirchenbannes und die Einführung der Konfirmation, alles Maßnahmen, welche die Vorwürfe der Anabaptisten gegen die Zuchtlosigkeit der offiziellen Kirche entkräften sollten. Als dem Landgrafen die Synodalbeschlüsse vorgelegt wurden, äußerte er nur Bedenken inbetreff des Bannes, der in den Händen ungeschickter Pfarrherrn leicht zum Unheil ausschlagen könne; man möge darum mit dieser Neueinrichtung zunächst einmal in Kassel und Marburg, wo die geschicktesten und gelehrtesten Prädikanten seien, anfangen und dann erst die übrigen nachfolgen lassen <sup>2)</sup>. Näheres über die Durchführung der Ziegenhainer Beschlüsse mußten wir bis jetzt nur von Kassel: hier wurde von den Geistlichen in Verbindung mit dem Superintendenten Johannes Rymens und vielleicht mit Bucer bereits im Dezember 1538 der Versuch gemacht, die Ziegenhainer Anregungen in einer neuen, 1539 veröffentlichten Kirchenordnung zu verwerten. Wie aber stand die Sache in

<sup>1)</sup> S. den Abdruck in Sammlung Fürstlich Hessischer Landesordnungen 1, 109 ff. und Richter, die Evang. Kirchenordnungen 1, 290 ff.

<sup>2)</sup> S. Inhaltsangabe des Briefes Philipps bei Lenz, Briefwechsel Phil. mit Bucer, 1, 324; vollständ. Abdruck bei Hochhuth, Mitteilungen aus d. protest. Sekten-Gesch. in der hessischen Kirche, Ztschr. f. d. histor. Theologie 28 (1858), 595, wo das Schreiben fälschlich in das Jahr 1537 gesetzt wird.

Gießen und was hat Grefser, dessen Namen wir unter den Ziegenhainer Beschlüssen finden, in seiner Gemeinde durchzusetzen versucht? Was die Einführung der Konfirmation in Gießen anlangt, so wird hierüber Diehl demnächst aufgrund eines von ihm im Darmstädter Archiv aufgefundenen Schriftstücks genauere Mitteilungen machen<sup>1)</sup>. Ich vermute, daß Grefser sie sofort einrichtete; und schließe dies daraus, daß er die gewiß viel schwierigere und bedenklichere Forderung der Wahl von Kirchenältesten und der Übung des Bannes in seiner Gemeinde zur Durchführung brachte. Er schreibt hierüber, daß er auf Philipps Befehl der Ziegenhainer Ordnung gemäß einen senatum ecclesiasticum habe wählen lassen, der das Recht der Exkommunikation hatte; es scheint demnach, daß der Landgraf die Wahl von Kirchenältesten und die Übung des Bannes durch besonderen Befehl in einzelnen Gemeinden anordnete, und daß hierzu auch Gießen gehörte. Es wurden hier 8 „alte | ehrliche | Gottselige | vnd tapffere“ Männer per suffragia erwählt, die das Gelübde gewissenhafter Amtsführung ablegten und dann gemeinsam kommunizierten. Grefser verabredete mit ihnen, daß sie alle 4 Wochen am Bettage nach dem Gottesdienst eine Sitzung im Pfarrhause abhalten wollten; diesen Gottesdienst gestaltete er dadurch besonders feierlich, daß er selbst die Litanei vor dem Altare sang, „also daß mir allwege der Chor vnd die Gemeine gleichstimmig darauff antwortete | darzu sich denn das Volk sehr fleißig hielte | vnd andechtig sich erzeigete“. Wer dann von den Ältesten eines Vergehens beschuldigt wurde, den ließ man durch den Kastenknecht holen, ermahnte ihn zur Besserung und drohte ihm für den Fall des Beharrens in seiner Sünde, daß er „für der ganzen Christlichen gemeine renuncirt und publicirt werden“ würde. Über den Erfolg dieser Maßnahmen berichtet der Pfarrer etwas optimistisch: „Vnd durch dies vermahren ist eine solche zucht vnd furcht in das Volk gebracht | das sich die irrenden gebessert | vnd Gott lob vnd danck | es niemals einer öffentlichen renunciation noch Bannes hat von nöthen gethan.“

Von dem Landgrafen wurde Grefser als ein unterrichteter und geschulter Theologe auch zur Bekämpfung der Wiedertäufer verwandt. So scheint er auf dem Tage zu Cassel (7. August 1536) gewesen zu sein, wo einige Räte, Theologen und Städtevertreter über Maßregeln gegen den Anabaptismus berieten<sup>2)</sup>. Er selbst erzählt, daß er zu Grünberg, einem

<sup>1)</sup> S. Diehl, 3. Geschichte der Konfirmation 14 u. Anm. 20 und 3. Gesch. des Gottesdienstes 375 Anm. 94.

<sup>2)</sup> Hochhuth 594 nennt in dem Sitzungsprotokoll einen „Kyriakus von Allendorf, Pfarrer von Gießen“. In seiner Vorlage stand wohl der Name des

Hauptfig der Wiedertäufer, in Gegenwart des Marburger Statthalters Georg von Kolmatsch und des Hofgerichtsbeisizers Kraft Rau mit über 50 gefänglich eingezogenen Anabaptisten disputiert und ihren „Antesignanum und Meister | mit dem zu Namen Schnabel“ bekehrt habe. Es kann dies nur stimmen, wenn Ludwig Schnabel gemeint ist; von seinem ungleich bedeutenderen Bruder Georg ist bekannt, daß ihn Bucer überwunden hat<sup>1)</sup>. Die übrigen aber blieben bei ihrer Lehre und hielten Schnabel vor, daß er sie selbst zum Ausharren ermahnt habe, auch wenn ein Engel vom Himmel oder er selbst sie zum Abfall verleiten wollte. Im Gegensatz zu anderen hessischen Theologen wie Dionysius Melander und Johannes Lening fand Grefer den Mut, in Sachen der Doppellehe dem Landgrafen die Wahrheit zu sagen; er hatte mit ihm „nicht geringe disputationes“ darüber.

An einen Weggang von Gießen dachte er allem Anscheine nach nicht. Die Gemeinde war ihm, wie wir sahen, gewogen, sein Fürst schätzte ihn und er selbst fand in der Arbeit seine Befriedigung. Dazu kam, daß er eine auskömmliche Besoldung bezog und ein eigenes Haus<sup>2)</sup> sowie Acker, Wiesen, Gärten und Vieh besaß. Wenn er nach 10jähriger Amtsführung doch wegging, so folgte er nur dem Willen des Landgrafen. Nach Grefers eigener Darstellung hatte Moriz von Sachsen im Jahre 1542 nach dem Tode des Pfarrers Johannes Cellarius zu Dresden den Landgrafen Philipp, seinen Schwiegervater, der zur Beilegung der würtzener Fehde nach Sachsen gekommen war, um Überlassung eines tüchtigen Geistlichen gebeten, dem er die erledigte Stelle übertragen könne. Der Landgraf schlug Grefer vor, den Moriz 3 Jahre vorher auf der Durchreise in Gießen einmal hatte predigen hören. Beide ließen ihm dann von Dresden aus schreiben, und er folgte trotz vieler Bedenken dem Ruf. Thatsächlich verhielt sich die Sache etwas anders. Aus dem Brief-

---

Allendorfer Pfarrers und dicht darunter als in gleichem Sinne votierend: „Pfarrer von Gießen“, dessen Namen das Protokoll nicht nannte.

<sup>1)</sup> Das betr. Disputationsprotokoll gibt Hochhut h 626 ff. Über sämtliche Verhandlungen referiert am besten Lenz 1, 317 ff.

<sup>2)</sup> Laut einer im Giesser Wochenblatt 1771, 213 f. beschriebenen Urkunde kaufte Grefer und seine Frau Grehngen (Katharina) 1538 ein zwischen dem Marktplatz und den Neuen Bäumen nach der Sonne zu in der Braugasse gelegenes Haus zum Preise von 110 Gld. Die Urkunde weist das Stadtiegel sowie die Petschaften des Superintendenten Adam Kraft und des Amtmanns zu Gießen Konrad Heß auf. — Bereits 1540 verkaufte Grefer das Haus wieder an den Schultheißen Adam Sauer. „Dermalen“, schreibt der Berichterstatter im Wochenblatt, „ist es die Grave-linische Scheuer, und vormalis die Ohwaldische gewesen.“



wechsel Philipps mit Bucer wissen wir, daß der Landgraf gleichzeitig dem Straßburger Theologen mit Zustimmung Morizens vorzuschlug, er möge zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse auf eine Zeit lang in das albertinische Sachsen kommen und etwa je ein halbes Jahr in Hessen und das zweite bei dem Herzog sich aufhalten<sup>1)</sup>. Zu dem gleichen Zwecke, nämlich zur Durchführung der Reformation, sollte, wie aus dem jüngst veröffentlichten Briefwechsel Moriz von Sachsens hervorgeht, auch Grefer in das Herzogtum kommen<sup>2)</sup>. Und zwar faßte dieser selbst die Stellung in Dresden im Anfang keineswegs als ein Definitivum auf. Nur mit Mühe konnte ihn Philipp dazu bewegen, wenigstens auf ein halbes Jahr wegzugehen, und empfahl dann seinem Schwiegerjohn, ihn durch freundliches Entgegenkommen zu längerem Bleiben zu veranlassen. Bis zum Jahre 1546 machte Grefer trotz der Erfolge und der Liebe seiner Gemeinde in Dresden immer wieder Versuche, nach Gießen zurückzukommen<sup>3)</sup>; erst in diesem Jahre ließ er die Kinder und seine Frau, die er im Mai 1542 nicht hatte mitnehmen können, da sie ihrer Niederkunft entgegen sah, in die neue Heimat nachkommen. Landgraf Philipp unterließ nicht, ihn von Zeit zu Zeit unter Hinweis auf seine besondere Mission in Sachsen zum Bleiben zu ermahnen. Charakteristisch hierfür ist ein von Grefer selbst im Wortlaut mitgeteilter Brief, den ihm der hessische Kanzler Johannes Feige von Mügeln aus schrieb<sup>4)</sup>. Dieser teilt ihm mit, daß die herzoglichen Räte, auch die katholisch Gesinnten unter ihnen, sich höchst anerkennend über den neuen dresdener Pfarrer ausgesprochen und erklärt hätten, er werde sicher bei weiterem Beharren in seiner seitherigen Sorgfalt und Bescheidenheit als ein von Gott gesandter Apostel alles aufs Beste hinausführen. Ja Georg von Carlowitz habe mit bezug auf ihn gesagt: Das ist einer, der auch mich und meine Frau bekehren wird, wenn er sich nur so bescheiden hält, wie bisher. Feige rät Grefer daher, vorsichtig zu sein und vor allem die Frau des Carlowitz zum Evangelium herüberzuziehen, damit durch sie der einflußreiche Gemahl gewonnen werde. Es scheint, als hätte der Landgraf dem scheidenden Pfarrer besondere Ver-

<sup>1)</sup> 1542 Mai 16, Lenz 2, 81 f.

<sup>2)</sup> 1, 433; 440 f.; 453; 479; 536. — Grefer ist nicht etwa erst in Frage gekommen, als Bucer abginge. Vielmehr unterhandelte Philipp gleichzeitig mit beiden.

<sup>3)</sup> Im Herbst 1542 war er von Moriz mit einer Verehrung von 100 Gld. auf 3 Wochen beurlaubt worden und nach Gießen zurückgekehrt. Hier hielt er sich noch im Januar des folgenden Jahres auf und schrieb dem Landgrafen auf dessen drängenden Brief hin, er werde die Stadt nur verlassen, wenn seine Stelle auf 2 Jahre anderweitig besetzt würde. Philipp hat wahrscheinlich damals den Johannes Michius zum Pfarrer von Gießen ernannt.

<sup>4)</sup> 1542 Juni 9.

haltungsmaßregeln und Anweisungen zur Gewinnung der sächsischen Räte für die protestantische Sache gegeben. Da Carlowitz Anstoß daran genommen hatte, daß die evangelischen Geistlichen sich in die Kirchenregierung mischten und außerdem von der Kanzel herab die Vergehen Einzelner namentlich rügten, warnt Feige den Dresdener Superintendenten vor Unvorsichtigkeiten und solch strengem Vorgehen, das ihm die Erfolge verderben könne<sup>1)</sup>. Endlich ermahnt er ihn, sich nicht in Heimweh und Sehnsucht nach Weib und Kindern zu verzehren, da ihm seine erfolgreiche Thätigkeit für Christi Sache ja höher als alles andere stehen müsse. Seine Frau, die offenbar sehr ungern die Heimat verließ, möge er holen und zur Rücksichtnahme auf des Gatten Amt erziehen.

Schließlich hat sich Grefer doch in seinen sächsischen Wirkungskreis so eingelebt, daß er eine Rückberufung nach Hessen ausschlug. Als Johannes Drakonites im Oktober 1547 seine ihm durch stetige Reibereien mit seinem Collegen Theobald Thamer verleidete und für seine litterarischen Pläne hinderliche Pfarrstelle und Professur zu Marburg verließ, wurde Grefer von Adam Kraft eingeladen, an jenes Stelle zu treten. Freilich konnte die Berufung angesichts der Verhältnisse der marburger Fakultät, der Zerrüttung des heffischen Landes und der seit Philipps Gefangennahme ungewissen Zukunft der Landgrafschaft für einen kurfürstlich sächsischen Superintendenten, dessen Einfluß und Ansehen nicht nur in seiner Gemeinde sondern auch bei der Regierung stets zunahm, nichts Verlockendes mehr haben. Einmal noch hatte er Gelegenheit, mit dem Landgrafen in Verbindung zu treten und ihm einen Dienst zu erweisen<sup>2)</sup>. Der eben erwähnte Theobald Thamer war im August 1549 von den Räten Philipps entlassen worden, da seine Stellung in Marburg infolge seiner Polemik gegen die lutherische Rechtfertigungslehre unhaltbar geworden war. Als ihm nun auch Erzbischof Sebastian von Mainz, der

<sup>1)</sup> „Neque persuaderi tibi sinas, ut magis severitate quam lenitate agendum putes. Scis enim, quanta diligentia et sedulitate apud nos actum sit, et tamen in hunc usque diem non sunt omnia ut deberent instructa reformanturque pleraque quotidie. Christus est, qui dat incrementum et dabit procul dubio. Non intempestiva convicia, non duri sermones, quibus homines magis acerbantur quam attrahuntur. Vicia tamen et peccata populi maxime fornicationis non dissimula, sed in ea invehere acerrime exturbaque sedulo suppressis tamen nominibus aut talibus indicis, quibus personae peccatrices comprehendi aut manifestari possint, nisi in publicis et notoriis criminibus. Quorum authores severiter admoneto, primum clam et si te non audiverint, publice, deferens Ecclesiae; quam si non tuerint neque Deum, segregato ut reprobos, donec respiscant.“

<sup>2)</sup> In der Selbstbiographie nicht erwähnt. Die Angaben sind entnommen Hochhuth, Mitteilungen etc. Ztschr. f. d. hist. Theol. 31 (1861), 165 ff.

den vermeintlichen Renegaten zur Wiedereinführung des Katholizismus als Pfarrer nach Frankfurt gesetzt hatte, diese Stelle kündigte, wandte er sich Ende Januar 1553 als ein von „Luterischen und Papisten“ Verlassener an den Landgrafen und bat um ein Verhör, darin er die Wahrheit seiner Auffassung darthun wollte. Der Fürst mochte hoffen, Thamer der evangelischen Sache zurückgewinnen zu können, und ließ sich schließlich dazu herbei, ihn auf seine Kosten und in Begleitung des Rates Friedrich von der Thann nach Jena zu Schnepf, nach Wittenberg zu Melanchthon und endlich nach Dresden zu Daniel Grefser zu senden, damit er durch diese Theologen seine Lehre prüfen lasse<sup>1)</sup>. Daß Philipp den ehemaligen gießener Pfarrer neben Melanchthon und Schnepf als Autorität in Glaubens- und Lehrfragen betrachtet, ist ein deutlicher Beweis für die Hochachtung, die sich Grefser in evangelischen Kreisen erworben hatte.

Die weiteren Schicksale Grefers und seine Bedeutung für Sachsen interessieren uns hier nicht<sup>2)</sup>. Es mag die Angabe genügen, daß er bei der Neuordnung der dortigen kirchlichen Verhältnisse und bei zahlreichen Religionsgesprächen eine hervorragende Rolle spielte. So rückt er in die ansehnliche Zahl der hessischen Theologen ein, die von Philipp dem Großmütigen zur weiteren Ausbreitung der Reformation anderen Fürsten oder Städten auf kürzere oder längere Zeit zur Verfügung gestellt wurden und so den Segen, den sie selbst in der Heimat dankbar hatten schätzen lernen, bereitwillig weitergaben. Seiner theologischen Stellung nach war er, wie bereits mehrfach angedeutet, Lutheraner. Die Milde in der Vertretung seiner Ansichten mochte ein Erbteil aus Hessen sein, wo das Zusammenarbeiten lutherisch und zwinglisch bezw. bucerisch beeinflusster Pfarrer wenigstens in den Anfangszeiten der Reformation zu einer Ab-

<sup>1)</sup> Den Bericht Grefers an den Landgrafen über die Unterredung mit Thamer s. Hochhut 268.

<sup>2)</sup> Sein Buch enthält noch manche interessante Mitteilung, so über die Krönung Maximilians II. zu Frankfurt, bei der Grefser als kurfürstlicher Hofprediger zugegen war. Von dem hierbei üblichen, öfter geschilderten Volksfest erzählt er u. A.: „Nicht weit von dem Brunnen, der also Wein gabe | war auch eine Küche auffgeschlagen | darinnen man einen ganzen Ochsen briete | an einem dicken vnd langen Spieße | welcher an beyden örtern Neder hatte | die waren roth und weiß gemahlet | nach Österreichischer farbe. An vnd bey den Nedern sassen Menner | welche die Neder umbdrachten | das der Ochse am Spieße braten mochte. Der Ochse war gefüllet mit allerley Thieren | als: Hünnern | Gensen | Hasen | Lämblin | vnd jungen Schweinchen | die alle mit den Köpfen heraus tucketen | das man sehen kundte | was es für Thiere waren | die in den Ochsen gefüllet waren | vnd mit ober in dem Ochsen braten solten.“

schleifung der Gegenstände geführt zu haben scheint. Immerhin dankt er Gott, daß er selbst einfältig bei dem, was er in seiner Jugend von Luther und Schneckf gelernt, geblieben und zu keiner „Schwermerey noch Sectam“ abgefallen sei; auch das ist ihm in seinem Alter ein Trost, daß er zu Dresden keine „vnrubige Köpffe“ zu Kollegen oder Gehilfen gehabt habe, welche die Pfarrkinder zur „Sacramentschwermerey“ hätten verführen können; einer seiner Diakonen ist zwar später abgefallen, hat aber, solange er in Dresden war, sektiererische Neigungen „mit keinem athem“ merken lassen.

Einiges Persönliche über Grefer mag hier zum Schluß noch eine Stelle finden. Er blieb bis in sein hohes Alter verhältnismäßig rüstig und gesund<sup>1)</sup> und erwähnt dankbar, daß ihm das Augenlicht wenigstens auf dem rechten Auge unverfehrt geblieben sei<sup>2)</sup>. Doch merkte er in der Zeit, als er seine Biographie niederschrieb, an dem allmählichen Schwinden der körperlichen und geistigen Kräfte<sup>3)</sup>, daß sein Ende herannah. Besondere Gedanken machte er sich über die Beobachtung, daß er für alles, was er in seiner Jugend gesehen, gehört und gelesen habe, über eine „trewe vnd gute Memoriam“ verfüge, dagegen sofort wieder vergeffe, was

<sup>1)</sup> Er war, wie er selbst berichtet, nur zweimal in seinem Leben krank; einmal zu Gießen „da der Note wehe regieret | vnd ich auch dissenteriam bekam | vnd mich darumb 8. Tage muste zu Bette legen. Aber | Es war mir die Krankheit so nützlich | als eine gute Purgation. Darumb | da ich wieder durch Gottes gnad aufkam | war ich so hurtig | frisch vnd gesund | als ein Fisch sein mag | in einem kühlen Wasser“. Das andere Mal bekam er 1560 das Fieber, das aber mit seiner Hitze „alle böse humores oder feuchtigkeit“ in seinem Körper verzehrte; gegen Rückfälle nahm er gestoßene Krebsaugen in rotem Wein.

<sup>2)</sup> Sein linkes Auge thränte und ließ an Schärfe nach. Doch tröstet er sich damit, daß es großen und heiligen Leuten im Alter ähnlich gegangen sei, so Isaac und Jakob und auch Bugenhagen; dieser hatte, wie Mag. Johannes Triller, ehemaliger Hauslehrer der Kinder des Reformators, Grefer einst erzählte, den Verlust des einen Auges gar nicht bemerkt und erst, als er zufällig einmal das gesunde Auge mit der Hand bedeckte, erschrocken geschrien: „O Kinder | heh ich doch man ein Dge“. — Besonders freut sich Grefer darüber, daß er sein „leblang noch keine Brillen auff die Nasen gesatzt“ hatte, und bemerkt dabei, was auf die Bequemlichkeit der damaligen Brillen kein gutes Licht wirft: „Ich habe auch darauf achtung gehabt | das der jenige | welcher durch ein Brillen liest | oder redet | der mus seine gewöhnliche Stimme | so ihme von Gott gegeben ist | verendern | vnd redet nicht | wenn er eine Brille auff hat | wie er vorhin on Brillen geredt hat | Denn die Brille kneipet vnd drucket ihme die Nase zusammen | das er viel eine andere Stimme von sich giebet | denn er vorhin von sich gegeben hat | etc.“.

<sup>3)</sup> „Denn das humidum radicale im Fleisch verschwindet | vnd wird das Fleisch am ganzen Leibe lodter vnd schlaff. Darumb wackeln mir die Zähne | vnd fallen aus. Die Schendel haben vmb das Gebeine keine hülfte mehr | Darumb gehe ich | vnd stehe nun | wie ein Pelz auff seinen Ermeln.“

er nunmehr in seinem Alter thue, höre oder lese; die „rationem physicam | vnd was die natürlichen vrsachen des sind“ kann er nicht ergründen. Mit Stolz weist er darauf hin, daß er durch Gottes Gnade nicht nur Enkel sondern auch Urenkel, „die mich nicht ihren avum, sondern proavum heißen müssen“, erlebt habe<sup>4)</sup>. Er starb am 29. September 1591.

<sup>4)</sup> Von seinen Kindern nennt er einen Sohn, den er überlebte: Hieronymus G., Diakon an hl. Kreuz in Dresden, und 3 Töchter: Anna, verheiratet mit Valentin Grefer, Mutter der an Georg Seitz, Pfarrer zu Kesselsdorf, verheirateten Fortuna und der an Balthasar Grükmacher zu Dresden verheirateten Katharina; Margarete, verheiratet mit Nikolaus Selnecker; Eüher, verheiratet mit dem Pfarrer David zu Seiffersdorff.